

Editorial

Reduktion und Integration von Theorienvielfalt

Es gehört zum rituellen Standardrepertoire der Soziologie, die überbordende Vielfalt der Theorielandschaft und die quasi-babylonische Sprachverwirrung, die mit der Zersplitterung der Fachdiskurse in diverse Sonderströmungen und Spezialforen einhergeht, zu beklagen. Man sollte daher erwarten, dass Versuche, die Theorienvielfalt auf gemeinsame Grundlagen zurückzuführen und Surplus-Komplexität zu reduzieren, auf breite Zustimmung im Fach hoffen könnten. Das ist nicht der Fall: *Reduktionismus* ist häufig keine Beschreibung für ein Erklärungsprogramm, sondern ersetzt als Invektiv bereits die Kritik an Positionen, auf die man nicht genauer eingehen zu müssen glaubt. Demgegenüber kann die Theorie-*Integration* zwar die konnotativen Früchte politischer »Euphemisierungsarbeit« (Bourdieu) einstreichen, muss aber spätestens an diesem Zeitpunkt damit rechnen, als leitkulturelle Assimilationszumutung bekämpft zu werden, wenn der je eigene Ansatz sich zur Integration aufgefordert sieht.

Man kann vermuten, dass fachliche Distinktionslogiken tendenziell dazu führen, geteilte Grundlagen und Potenziale für theoretischen Konsens zu verdecken. Es gilt daher die sachliche Adäquatheit von Versuchen der Integration oder Reduktion von Theorienvielfalt, aber auch die Berechtigung der Einwände gegen solche Programme, besonderes aufmerksam zu prüfen. Die aktuelle Ausgabe der ZTS bietet eine Übersicht über die Rechtfertigbarkeit einer integrativen Gesellschaftstheorie (*Uwe Schimank*) und die Haltbarkeit einer reduktiv-individualistischen Position in der Sozialtheorie (*Jens Greve*).

Uwe Schimank reagiert im zweiten Teil der Diskussion (vgl. ZTS 2/2015) auf ganze zehn Kommentare zu seinem Grundriss einer integrativen Gesellschaftstheorie, von denen sich die Hälfte im aktuellen Heft findet. *Jörg Rössel* bezweifelt sowohl die Notwendigkeit als auch die Kohärenz der integrativen Gesellschaftstheorie und skizziert die Alternative einer mikrosoziologisch fundierten Makrosoziologie mit klar eingegrenzten Erklärungsphänomenen. *Nicole Burzan* stellt kritische Anfragen besonders an die Begründbarkeit der Hierarchie und Art der Verknüpfung von Differenzierungs- und Ungleichheitstheorie sowie von Differenzierungstheorie und Kapitalismus. Auch *Christoph Deutschmann* bezieht sich auf die differenzierungstheoretischen Grundprämissen und liefert teils kritische, teils konstruktive Anmerkungen zu der Frage, wie die Vorrangstellung der Geldwirtschaft in der Differenzierungstheorie deutlicher gefasst werden kann. Auch *Jan Sparsam* vermutet, dass Schimanks Theorieentwurf besser gedient wäre, wenn die kapitalistische Wirtschaft nicht nur als dominantes Teilsystem, sondern als analytischer Ausgangspunkt für die Gesellschaftstheorie insgesamt angesetzt würde. *Anja Weiß* bemängelt eine zu geringe Berücksichtigung sozialer Herrschaftsverhältnisse und macht einen eigenen Vorschlag, wie funktionale Differenzierung und herrschaftsförmige Re-

gime im Rahmen einer integrativen Gesellschaftstheorie vermittelt werden könnten. In seiner umfassenden Replik moniert Schimank eine Fokussierung der Diskussion auf »Vorfragen« zur Berechtigung und Fundierung der Theorie, auf die er mit einer Klarstellung seines Verständnisses von Gesellschaftstheorie reagiert. Gesellschaftstheoretisch diskutiert Schimank vor allem Einwände zum Verhältnis der verschiedenen Teiltheorien und verteidigt die These einer Asymmetrie der funktionalen Differenzierung zugunsten des Kapitalismus.

Eine Alternative zur Integration von Theorienvielfalt ist die Entscheidung theoretischer Kontroversen zugunsten einer der Positionen. *Jens Greve* strebt mit dem an eine Formulierung von Max Weber anknüpfenden Programm des »Reduktiven Individualismus« die Reduktion des Gegenstandsbereichs der Soziologie auf Eigenschaften von Individuen an. Dafür mobilisiert er neuere Argumente aus der Philosophie des Geistes und der Diskussion um Emergenz. Dieses Programm wird von *Rainer Schützeichel* und *Gregor Bongaerts* kritisch gewürdigt. Schützeichel kritisiert Ambiguitäten in Grundprogramm und Zielen des reduktiven Individualismus. Es sei weder klar, was mit ›individuell‹, noch, was mit ›Reduktion‹ genau gemeint sei. Greve springe zwischen sich wechselseitig ausschließenden Referenzebenen der Reduktion (ontologisch, kausal, konstitutionslogisch) und verdecke so die Inadäquatheit seiner »atomistischen Position«, die ihm den Weg zu einer adäquaten Beschreibung sozialer und individueller Eigenschaften verstelle.

Auch Gregor Bongaerts greift in seiner Kritik zentrale Prämissen des Reduktiven Individualismus an: Durch das Ausblenden der Frage nach der Zurechnungsfähigkeit von Akteuren sei der Begriff des Individuums entweder auf den voll handlungsfähigen Standardakteur mit präexistenter Interessenstruktur verengt oder aber systematisch unbestimmt und daher soziologisch nicht gehaltvoll. Handlungstheoretisch komme man ohne einen Begriff objektiven Sinns nicht aus und könne auch nicht davon ausgehen, die kausal wirksame Urheberschaft von Sinngehalten eindeutig zuweisen zu können. Damit schlägt er in eine ähnliche Kerbe wie bereits Schützeichel – in Frage steht insbesondere die Fähigkeit des reduktiven Individualismus, die Reduzierbarkeit von sämtlichen Sinngehalten auf individuelle Eigenschaften zu zeigen.

In seiner Replik nimmt Jens Greve die Kritik zum Anlass, um das Verhältnis ontologischer und epistemologischer Aussagen des Reduktiven Individualismus klarzustellen und die kritische Pointe seiner Position gegen solche Sozialtheorien herauszustreichen, die sowohl von einer eigenständigen Kausalität der Sozialebene als auch einer notwendigen Trägerschaft der Sozialität in Individuen ausgehen. Seine Replik schließt daher mit einer Serie von Rückfragen, die eine Umkehr der Beweislast nahelegen.

Reduktion in Aktion, auch wenn sie nicht als solche firmiert, lässt sich im Aufsatz ›Doppelte Kontingenz‹ von *Andreas Tutić* begutachten. Tutić fragt nach der Eigenständigkeit der spieltheoretischen Lösung des soziologischen Standardproblems doppelter Kontingenz und zeigt mit Mitteln der epistemischen Spieltheorie, dass in den Prämissen der Erklärung von Gleichgewichtsstrategien ähnliche Annahmen gemacht werden müssen, wie sie auch für die ›traditionelle‹ Lösung des Problems sozialer Ordnung bei Parsons charakteristisch sind. Durch diese Dekonstruktion der Erklärungsfigur ›spontane

Ordnung, wären die Antworten der Spieltheorie und des Strukturfunktionalismus auf die Frage nach der Überwindung doppelter Kontingenz nur prima facie Alternativen, die sich bei genauerer Prüfung auf die gemeinsam behauptete Notwendigkeit eines Kernbestandes geteilter kultureller Schemata und sozialer Normen reduzieren ließen.

Fabian Anicker berichtet von der Tagung *Jenseits des Kapitalismus* an der Bergischen Universität Wuppertal, auf der u.a. Wolfgang Streeck, Claus Offe und Colin Crouch Analysen zur Zukunft des Gegenwartskapitalismus vorlegten. Über zwei aktuelle Sammelbände zum Thema *Konkurrenz* informiert die Doppelrezension von *Christoph Valentin*.

Zum Schluss möchte sich die Redaktion bei allen Autorinnen und Autoren, sowie den Gutachterinnen und Gutachtern für ihre Beteiligung an diesem Heft bedanken.

Fabian Anicker
Münster, Mai 2016